

Louison.

Erzählung von Bruno Köppler.

(4. Fortsetzung.)

Ein unter den Offizieren befindlicher Hauptmann hatte die Befichtigung der Schriftstücke vorgenommen und den bescheiden und gelassen zwischen seinen Transporteuren dastehenden jungen Mann einer eingehenden Musterung unterzogen. Das Resultat derselben schien sich für den Gefangenen günstig zu gestalten; seine Begleiter erhielten den Befehl, ihn in das eine Stunde weiter rückwärts liegende Hauptquartier abzuliefern. Der von einem Unteroffizier geführte kleine Trupp wollte sich eben wieder in Bewegung setzen, als Walthers schnell herzutrat und mit sichtlich verwunderter das scharfgeschnittene Profil des Gärtnerburschen betrachtete. War es ihm doch plötzlich, als habe er diese halbgeschlossenen Augen, die schmale, gebogene Nase schon einmal irgendwo in seinem Leben gesehen. Obwohl sich der junge Mann mit dem kurzgeschorenen dunklen Haar, dem schlecht rasirten Kinn und verwahrlosten Schnurrbart, sichtlich bemühte, eine devote, unterwürfige Haltung zur Schau zu tragen, glaubte Walthers doch zu bemerken, daß aus dessen dunklen Augen hier und da ein Strahl von Hohn und Verachtung hervorleuchtete.

Von seiner Entdeckung aufs höchste betroffen, trat Walthers rasch zu dem Gefangenen heran.

„Mein Freund, ich denke, wir müßten uns kennen!“ redete er ihn an, ihm dabei voll ins Gesicht blickend.

War es nur Täuschung, oder glitt wirklich ein momentanes Erschrecken über des Fremden Antlitz? Vielleicht war es auch nur ein Erstaunen über die plötzliche Interpellation Walthers, hatte doch dieser seiner Stimme einen besonderen Nachdruck gegeben. Mit größter Ruhe blickte der Angeredete zu dem Sprecher auf und entgegnete:

„Nicht das ich wüßte, mein Herr! Wo sollte ich Sie wohl auch je gesehen haben! Ist es doch heute das erste Mal, daß ich einem preussischen Offizier gegenüberstehe!“

Diese mit einer gewissen natürlichen Verwunderung hervorgebrachte Entgegnung machte Walthers etwas stutzen. Auch der unverfälschte, breite belgische Dialekt des Fremden verblüffte ihn einigermaßen. Hätte er doch einen Augenblick zuvor darauf schwören wollen, in der Person des angeblichen Gärtnerburschen jenen Grafen wiedererkannt zu haben, dem er vor drei Monat in jenem Hotelzimmer am Bette der verwundeten jungen Frau gegenübergestanden.

„Aber Sie könnten mich vielleicht schon einmal in Ihrem Leben gesehen haben, ohne daß ich diese Uniform trug!“ sprach Walthers mit etwas weniger Sicherheit im Ton.

„O, das kann wohl möglich sein!“ gab der Gefangene schnell zu. Dabei klang es, als ob er dem fremden Offizier, dessen Kameraden aufmerksam geworden waren und neugierig näher traten, einen Gefallen erweisen wollte, indem er seiner Meinung nicht mehr ernstlich widersprach. „Der Herr Leutnant war vermutlich einmal vor dem Kriege in dieser Gegend“, sprach er weiter, „oder drinnen in Paris, wohin ich allwöchentlich kam, um unsere Gartenfrüchte in die Hallen zu bringen! — Oder war der Herr Leutnant einmal in Brüssel? Dort hat mein Vater einen Obststand am Place Royale.“

Mit einem kurzen, raschen „Nein!“ wandte sich Walthers ab. Es ärgerte ihn, daß er sich so getäuscht hatte; diese Verstellung konnte er dem Grafen nicht zutrauen.

Der Gefangene hatte sich verbeugt und stülpte seinen schmutzigen Filzhut auf das kurze Haar. Auf einen Wink des Hauptmanns nahmen ihn die Soldaten wieder in ihre Mitte und waren gleich darauf mit ihm in einem Erlengehölz verschwunden. Die Fragen seiner Kameraden, zu welchem Zweck er mit dem Burschen das Gespräch geführt, wußte Walthers nur dahin zu beantworten, daß er einen Grafen in ihm vermutet hätte, eine Eröffnung, die mit Lachen aufgenommen wurde. Als der Hauptmann nach dem Namen desselben fragte, um sich zu vergewissern, daß dieser nicht mit dem des Besitzers jenes Lustschlosses im Einklang stand, in dessen Dienst der Gefangene gewesen, wußte Walthers nicht einmal Auskunft zu geben; war ihm doch der Name des Grafen gar nicht zu Ohren gekommen. Daß seine Gemahlin Louison hieß, hatte er nicht vergessen — klang ihm doch der Name wie Musik im Ohr.

Zwei Tage nach diesem Vorgang — man schrieb den 28. Oktober — fand ein heftiger Ausfall der Pariser Truppen auf Le Bourget statt. Das nur schwach besetzte Dorf mußte von den Deutschen geräumt werden, und blieb auch den kommenden Tag, trotz des heftigen Artilleriefeuers, im Besitz der Franzosen.

Erst am 30. Oktober gelang es den preussischen Garden, Le Bourget wieder in ihren Besitz zu bringen. Die Franzosen flohen in voller Auflösung auf St. Denis zu. Der Kampf hatte große Opfer gefordert. Unter den wenigen unverletzt gebliebenen Offizieren seines Regiments war Walthers. Es wurde ihm die Führung einer Kompanie anvertraut und damit zugleich ein Auftrag zuertheilt, dem er im Grunde nur ungern nachkam. Es handelte sich um einen Burschen,

den man in einem Bauernhause, inmitten einer Abtheilung französischer Soldaten, bei der Erstürmung desselben gefangen genommen. Er hatte sich in hervorragender Weise an der Verteidigung des Gehöftes beteiligt und noch beim Eindringen der Preußen zwei der Angreifer kampfunfähig gemacht. Außerdem hatte man in dem jungen Mann jenen Ueberläufer wiedererkannt, der sich für einen Belgier ausgegeben und einige Tage zuvor zu den deutschen Vorposten gekommen war, um freien Durchzug nach seiner Heimath zu erbitten. Statt dessen hatte man ihn nach dem von ihm bezeichneten Lustschloß bei Garges gebracht, um dort seine Identität als Gärtner festzustellen. In der Nacht war er jedoch entwichen und wieder zurück in das von den Franzosen inzwischen genommene Le Bourget geflohen. Hier hatte man ihn mit der Waffe in der Hand gefangen genommen. Man beschloß, kurzen Prozeß mit ihm zu machen, für den kommenden Morgen war seine Erschießung befohlen. Walthers sollte die Führung des Exekutions-Kommandos übernehmen.

Ein kalter unfreundlicher Tag zog herauf, als die kleine Abtheilung preussischer Soldaten in der Frühe des andern Tages auf einen kleinen Anker hinaus marschirte, der hinter dem Dorffriedhof lag. Man hatte bereits ein Grab in unmittelbarer Nähe der Kirchhofsmauer ausgehoben, wenige Schritte davon ließ Walthers seine Leute in zwei Gliedern Aufstellung nehmen. Eine eigenthümliche, gedrückte Stimmung machte sich unter den Soldaten bemerkbar. Wohl hundertmal mochten sie ihre Kugeln im Laufe der letzten Monate dem Feinde entgegengesandt haben, heute, wo sie einen zum Tode verurtheilten Verräther treffen sollten, schien es, als fürchteten die Leute, ihre Geschosse zu entweichen.

Aus einem nahen Gehöft wurde der Gefangene herbeigebracht. Man hatte ihm die Hände auf den Rücken gebunden. Kein Priester oder irgend eine Person seiner Verwandtschaft war bei ihm. Nur während der Nacht hatte man auf seinen Wunsch einen französischen Geistlichen aus einem nahen Lazareth herbeigebracht, diesem hatte er seine letzten Verfügungen mitgetheilt und auch mehrere Schriftstücke eingehändig.

Walthers erkannte in dem Verurtheilten jenen Burschen wieder, den er zwei Tage zuvor im Weiseln seiner Kameraden angedeutet hatte. Aber die demüthige Haltung, das plumpe, bäurische Gebahren desselben, war nicht mehr an ihm zu entdecken, stolz, erhobenen Hauptes, mit dem Ausdruck kalter Verachtung gegen seine Feinde auf den bleichen Zügen, schritt er daher — ein völlig anderer Mensch. Ohne einen Augenblick zu zaudern oder gar eine Bewegung des Schreckens zu verrathen, als er des Grabes ansichtig wurde, das seinen Körper in der nächsten Minute aufnehmen sollte, ging er nach der Mauer zu jenem Punkte hin, den ihm ein Feldwebel zur Aufstellung bezeichnete. Da alle Formalitäten bereits erledigt waren, trat ein Soldat mit einem Tuch herzu, um dem Verurtheilten die Augen zu verbinden; jedoch wollte sich der letztere dieser Verfügung nicht unterordnen; kopfschüttelnd trat darauf der Soldat zurück.

Bis jetzt hatte Walthers keinen Blick von dem Gefangenen gewandt. Die plötzliche, auffallende Veränderung in der Erscheinung und dem ganzen Wesen desselben hatte aufs neue jene Vermuthung in ihm wachgerufen, die sich ihm beim ersten Anblick jenes Mannes aufgedrängt. Ja, es wurde zur felsenfesten Gewißheit in ihm, daß dieser, dem Tode verfallene Mann der Gemahl jener bleichen Frau war, deren Armwunde er geheilt. Jetzt, wo die Verstellung aus seinen Zügen gewichen, auch das glatt rasirte Gesicht wieder einen Anflug von Bart aufwies, war die Aehnlichkeit zu auffallend. Und zeigte sich jetzt nicht auch eine große Erregung auf dem Antlitz jenes Mannes, als er nach den Soldaten herüber sah und ihn als den Führer derselben erkannte?!

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Dem Freunde der Beerensträucher bietet sich in gegenwärtigen Tagen öfter der traurige Anblick dar, daß seine Johannis- und Stachelbeersträucher vom Raupenfraß entblättert dastehen, worauf auch die unreifen Früchte abfallen. Die Sünderin ist keine rechte Raupe, sondern die Larve einer Blattwespe, sieht hell gelbgrün aus und zeigt schwarzen Kopf und viele schwarze Punkte am Leibe. Vorsorge gegen ihr Massenauftreten ist zu treffen, wenn man jedes der von jungen Larven durchlöcherter Blatt, das sich zeigt, vernichtet; daß man ferner vor Tagesanbruch, wo die Larven noch steif sind, die Sträucher abklopft und die Schädlinge auf unterlegtem Papier sammelt. Das sicherste Mittel bleibt indeß, die Sträucher in jedem Herbst auszunehmen und die Erde des alten Standortes, in der sich die neue Brut befindet, durch neue zu ersetzen. Der Ertrag der Sträucher wird die geringe Mühe reichlich belohnen. Von dem Stachelbeerspanner hat man die weißgelben Raupen abzunehmen, da sich dieselben zu fest anklammern, als daß sie abgeklopft werden könnten.

— Zur Erdbeerenkultur. Diejenigen Erdbeerranken, welche im Herbst neue Pflanzen liefern

sollen, müssen im Juni mittelst kleiner Sabelzweige auf dem Boden festgesteckt werden. Hierdurch wird die Wurzelbildung und somit auch die zukünftige selbstständige junge Pflanze ungemein gefördert, andererseits die Mutterpflanze früher von der Versorgung entlastet. Bilden sich zu viel Ranken, so müssen einige derselben abgeschnitten werden. Ein vollständiges Abranken ist jedoch, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht zu empfehlen, auch dann nicht, wenn man keine neuen Pflanzen zu züchten beabsichtigt.

— Aus der Pfalz. Einzig in ihrer Art dürfte wohl die Ehrengabe sein, welche auf dem XIII. mittelhheinischen Verbandsschießen in Speyer herausgeschossen werden wird. Die Menagerie von Ehlbeck und Wolffinger, welche auf dem dortigen Festplatz Aufstellung nehmen wird, hat der Speyerer Schützen-Gesellschaft einen zweijährigen Bären als Ehrengabe für das Festschießen zum Geschenk gemacht. Der Bär wird einige Tage in einem Käfig ausgestellt sein, dann erschossen und das Fleisch auf den Festbanketten zum Konsum verabreicht werden. Das Fell ist Ehrengabe für den siegenden Schützen.

— Einer der das Herz nicht auf der rechten Stelle hat, ist der Einjährig-Freiwillige D. aus Löwenich. Gelegentlich der jüngst in Erkelenz abgehaltenen Generalmusterung kam dieser Fall zur Kenntniß und erregte allseitig das lebhafteste Interesse. Bei D. wurde nämlich der außerordentlich seltene Fall der ganz entgegengesetzten Lage der Eingeweide, z. B. Herz rechts, seitens der Königl. Ersatzkommission konstatiert. Eine derartige Abnormität dürfte in der deutschen Musterungsgeschichte ziemlich vereinzelt dastehen. Der Fall, der übrigens in der Heeresordnung nicht vorgesehen zu sein scheint, ist um so interessanter, als die Gesundheit des jungen Mannes bei sonst normaler Körperbeschaffenheit anscheinend nichts zu wünschen übrig läßt.

— Auf der Chicagoer Weltausstellung wird es keine überfüllten Pferdebahnen, keine abgehängten Droschkengäule geben. Der Strassenraum wird sich bewegen. Auf unsichtbaren Rädern läuft er fort mit einer Geschwindigkeit von 5 Kilometern in der Stunde, just so schnell, daß eine Person aufspringen kann, ohne zu taumeln oder sich einen Unfall auszusagen. Will man rasch vom Fleck gebracht sein, so tritt man auf einen zweiten Damm, der parallel daneben läuft, und zwar mit einer um 5 Kilometer erhöhten Geschwindigkeit, also mit 10 in der Stunde. Ein dritter Damm könnte mit 15 in der Stunde gehen. Zwei Unternehmer, J. A. Silsbee und Max Schmidt, haben im Jackson-Park in Chicago eine Versuchslinie hergestellt, die den Erwartungen entsprochen zu haben scheint. Sie bildete eine Ellipse von 275 Meter Länge und bestand aus zwei fahrenden Fußböden, von denen der eine 4, der andere 8 Kilometer in der Stunde lief. Die zweite Fahrbahn war mit Sitzbänken versehen. Mehr als 10,000 Personen benutzten sie, ohne daß ein Unfall vorgekommen wäre. So wunderbar und umständlich uns die Anlage einer solchen Bahn erscheinen mag, so einfach, billig und vortheilhaft stellt sie sich dar. Vor allem giebt es keine Anhaltstellen und Wartepausen. Man löst an der Kasse eine Fahrkarte, steigt die Treppe zur Bahn hinan und befindet sich mit einem Schritt bereits in voller Fahrt. Der Zug besteht aus einer endlos vorüberziehenden Bank, oder aus einer endlosen Reihe von Bänken. Denkt man sich auf jeder Meterlänge Sitzplätze für 3 Personen, so vermögen vor den Augen eines Zuschauers in einer Stunde 30,000 Passagiere vorbeizufahren. Wollte man diese Menschenmenge in eben derselben Zeit mittelst Eisenbahnwagen transportiren, so würden 500 Waggons nöthig sein, von denen jeder wohl 60 Personen zu fassen vermag.

— Eine recht heitere Szene spielte sich kürzlich Nachmittags auf dem Bahnhofe in Bad Harzburg ab. Der Schaffner trifft in einem Wagen vierter Klasse eine Frau mit einem Kinderwagen an, in welchem ein kleines Kind lag. Als der Schaffner der Frau andeutete, daß der Wagen nicht ins Koupee gehöre, erklärte jene, sie könne das Kind nicht anders befördern. Plötzlich läßt sich aus dem Kinderwagen die Stimme einer Ziege hören, welche eben den Kopf aus den Betten, in welche sie behutsam eingepackt war, hervorsteckt und sich verwundert umschaute. Als der Schaffner sein Erstaunen über diesen sonderbaren Passagier ausdrückt und erklärt, daß dies noch weniger statthaft sei, behauptete die Frau, die Ziege und das Kind gehörten zusammen, sie seien nicht von einander zu trennen, erstere sei Ernährerin des Kindes. Doch alle die guten, wohl erdachten Ausreden konnten es doch nicht verhindern, daß der Kinderwagen expedirt und mit der Ziege im Packwagen untergebracht werden mußte, während man die Frau, das Kind auf dem Arme, im Passagierwagen behielt. Das Bild des Kinderwagens mit der behutsam gebetteten Ziege machte auf die Fahrgäste einen recht anziehenden Eindruck.

— Kindliche Aufrichtigkeit. Onkel Heinrich plaudert mit seinem vierjährigen Neffen. „Nun, Frischen, wie bringst Du denn den ganzen Tag Deine Zeit hin?“ — Der Knabe blickt ihn erst etwas verwundert an, dann spricht er: „Erst trin' ich Kaffee, dann spiel' ich im Garten, nachher essen wir, dann